

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

**Das Großherzogthum Baden in malerischen
Original-Ansichten seiner interessantesten Gegenden,
seiner merkwürdigsten Städte, Badeorte, Kirchen,
Burgen und sonstigen ausgezeichneten Baudenkmalern
alter ...**

Poppel, Johann Gabriel Friedrich

Darmstadt, 1842

Die Burgen des Hegaus

[urn:nbn:de:bsz:31-376008](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-376008)

Die Burgen des Hegaus.

Im badischen Seckreise liegt ein Hügelland, wohlbebauet und nicht minder fruchtbar, mit zahlreichen Orten bedeckt und eben so stark bewohnt, das Hegau, oder Hühgau, so benannt wegen der zahlreichen Bergfegeln, welche sich isolirt erheben und meistens mit Burgruinen gekrönt sind. Er gränzte südlich an den Rhein, westlich an den Aelzgau und Albgau, nördlich an die Saar und den Ertzgau und östlich an den Lingau, nahm also fast den Umkreis der nachmaligen Landgrafschaft Nellenburg ein und reichte vom Bodensee und Rhein über einen Theil des Randen und des Nacthal bis zur Tuttlinger Höhe. Der Flächenraum betrug gegen 15 □ Meilen und an fünfzigtausend Menschen wohnten in acht Städten und mehr als hundert Dörfern. Die Hauptmahlstätte war Stockach, der Sitz des späteren Ritterkantons Radolpshzell, und noch im Jahre 1584 standen im Hegau sechsundvierzig bewohnte Bergschlöffer. Dem Gaue standen eigene Grafen vor, von welchen wir schon im achten Jahrhundert Kunde haben. Im Jahre 787 unterzeichnete zu Singen ein Munhing als Stellvertreter des Grafen eine Urkunde; 788 war Ulrich Gaugraf, der noch 804 diese Würde besaß. Später kam der Gau an Pipin, Sohn Karls des Großen, 806 an Ruedbert und später werden in Urkunden genannt: Alphar 846, Peringer 884, Burkhard 920, Ludwig 1083 — 1101, wahrscheinlich aus dem Hause Stöffeln, und von da an waren die Grafen von Nellenburg im Besitze des Gau's und nannten sich deshalb auch Landgrafen im Hegau und Madach.

Vom Hegau gehört jetzt der größte Theil zu Baden, einige Orte zu der Schweiz, der schönste Punkt aber, Hohentwiel, der wie eine Insel mitten im Badischen liegt, ist schon seit Jahrhunderten im Besitze von Württemberg. Wenn man von Konstanz dem Untersee entlang, über

Nadolphszell, am Ufer der Aach nach Singen wandert, steht man plötzlich vor einem mächtigen Bergfessel, auf dessen Spitze zahlreiche Mauerwerke sich erheben. Es ist Hohentwiel, 2111 Fuß über dem Meere, früher ein römisches Kastell, dann württembergische Bergfestung und seit 1800 geschleift. Jetzt ist nur noch der Vorhof der Festung, welcher auf einer Abstufung des Berges liegt, mit Höfen besetzt und enthält ein Wirthshaus, Schule und Wohnung des Pfarrvikars. Die eigentliche Festung liegt auf einem sehr hohen und steilen Felsen, zu dem nur ein Zugang führt, indem über tiefe Gräben Brücken gebaut sind. Wo jetzt die Höfe liegen, befand sich der Vorhof der Festung, auch die untere Festung genannt, mit Brunnen, Stallungen und Wohnungen für die Soldaten. Er war ebenfalls besetzt, der Besatz desselben konnte aber dem Feinde nichts nützen. Auf der steilsten Höhe des oberen Felsens lag gegen Morgen die eigentliche Festung, ohne Wälle, weil die steilen Felsen deren Stelle vertraten, aber mit starken Mauern und Thürmen. Ein gepflasterter Heerweg von $\frac{1}{4}$ Stunde Länge führt zur Festung empor, wo zwei Gewölbe von je 30 Schuh Länge den Eingang bildeten. Hinter ihnen befindet sich die Vorburg mit einem halbverschütteten Ziehbrunnen. Man geht durch ein Portal, das an die erste Zugbrücke führt, verläßt die Vorburg und kommt auf steilem Wege an die zweite, auf einen starken Ruhepfiler gestützte Brücke; dann links abwärts gelangt man an die Reste einer Schanze, wo man an einer 400 Schuh hohen Felswand stehend, unter der die Heerstraße hinläuft, eine malerische Aussicht auf die schön gruppierten Burgen: Staufeu, Stoffeln, Höwen, Neuhöwen, Mägdberg genießt. Nun geht es über die dritte Zugbrücke; man hat zur Rechten das Haus des Kommandanten, dann, an dem Stück eines schönen Säulenknaufs kennbar, die Ueberreste des Klosterbaues, der zur Kaserne geworden war. Zunächst daran schließt sich die von Wiederhold aus lauter Beute erbaute Kirche in Ruinen; von dem einst um ein Stockwerk höheren Thurme erklangen einst 10 Glocken in das Thal. Diese Gebäude zusammen umschlossen einen schönen Hofraum, der zum Paradeplatze diente und in dessen Mitte eine Linde stand. Nun macht man gewissermaßen die Runde um den Berg, läßt ein großes viereckiges Gebäude rechts, kommt an ein südwestliches Portälchen und steigt auf einer Leiter hinab in den obern Theil des sogenannten Rondells: von da kommt man durch eine steinerne halbzweiförmige Wendeltreppe in das Innere des aus Backsteinen zitadellenartig erbauten und mit Schießscharten versehenen Gewölbes, das selbst die

Wuth der Eroberer nicht zu zerstören vermochte. Durch einige wohl-erhaltene Fensteröffnungen dieses Rondells genießt man über die westliche, steile Felsenwand hinab eine Aussicht auf die traurigen Trümmer der untern Besse. Darauf umwandelt man das obengenannte viereckige Gebäude. Links gegen die Ringmauer hin ist eine Oeffnung in dem Boden. Von dieser geht man gerade der sogenannten „fürstlichen Burg“ zu, um das kleine Portal, das an einer Mauer angebracht ist, die 7 Schuh dick auf der höchsten Spitze des Felsenkegels steht. In den Hof dieser Burg getreten, hat man einen schönen Anblick auf den Krähenberg. Zunächst am Portal befindet sich der Rittersaal, der mit der Aussicht auf die Ritterburgen des Hegaus den Ueberblick des Bodensees und der Alpen verbindet und kleinere Gemächer zur Seite hat. Vom Portal durch den Burghof tritt man in ein Proviantgewölbe. Steil aufwärts geht es zum Thurm dieser Burg, der im Nordosten mitten in der Besse liegt und an der sich zu ebener Erde mehrere Gemächer reihen; auf der andern Seite der Burg sind die Zimmer der Gefangenen. Oberhalb der Burg befinden sich die Gewölbe des Duellum subterraneum. Diese Burg ist das Werk des Herzogs Christoph (sie trägt die Jahreszahl 1584) und konnte zur Noth für sich allein Widerstand leisten. Auf der Festung waren an 560 Einwohner; der wenig zahlreichen Garnison stand ein Kammandant und ein Vicekommandant vor; das nöthige Duellwasser erhielt sie aus der untern Festung, denn oben waren nur Eisternen. Die Aussicht welche man von diesem Berge hat, ist wunderschön und reicht von den Berner Alpen bis zu den letzten Bergspitzen Tyrols, über den Bodensee weit hinein nach Würtemberg und Bayern, und rückwärts auf die Höhen des Schwarzwaldes und Juragebirges, viele Städte, unzählbare Dörfer und Höfe umfassend, in wunderbarer Abwechslung, wie sie nicht leicht anderwärts gefunden werden mag; besonders köstlich ist die Aussicht auf den Bodensee und diese allein schon wäre der Mühe werth den Berg zu besteigen. In geschichtlicher Hinsicht ist die Burg höchst merkwürdig. Zuerst war sie ein römisches Kastell, zum Schutze der Bodenseegegend angelegt und sicher genug um die benachbarten Orte im Zaum zu halten; später saßen hier die Grafen über den Hegau, als der passendsten Höhe das ganze Gebiet zu überschauen. Geschichtlich erscheint der Ort zuerst im 10. Jahrhunderte, wo die unruhigen Kammerboten Erganger und Berchtold die Burg erstiegen; kurz bevor sie selbst nach Recht bestraft wurden. Später wohnte darinnen die schöne, strenge und gelehrte Hadewig von Alenmanien,

Wittwe Burkhard's II., die sich von Eckhart, dem schönen Pförner des Klosters von St. Gallen, in den alten Sprachen unterrichten ließ. Damals stand auf Hohentwiel ein Kloster, das in der Folge nach Stein am Rhein verlegt wurde. Die Burg selbst war sehr fest. Im Jahre 1079 war die Burg im Besitze Rudolph's von Schwaben, von welcher sie auf Berthold von Zähringen vererbt wurde. Im Jahre 1094 kam die Burg aber an Hohenstaufen und wurde nach dem Ausgange dieses Geschlechtes als eröffnetes Schwabenlehen an die Herren von Klingenberg gegeben. Diese besaßen nun Hohentwiel bis zum Jahre 1515, wo Heinrich von Klingenberg dem Herzoge Ulrich von Württemberg das Defensionsrecht gestattete und Johann Kaspar von Klingenberg sie 18 Jahre später ganz an Württemberg verkaufte. Um diese Zeit war die Burg das einzige Besitztum, welches Herzog Ulrich auf diesseitigem Rheinufer sein nennen konnte. Nach dem unglücklichen Veruche im Jahre 1525, sein Land wieder zu erobern, saß er ein ganzes Jahr einsam auf dieser Höhe, nur von seinem treuen Diener Philipp von Rechberg getröstet, auch war er im Jahre 1530 hier und nahm dem Hans von Schellenberg die benachbarte Feste Staufen. Nach Wiedereroberung seines Landes sah Ulrich Hohenstaufen lange nicht mehr, bis der schmalkaldische Krieg ihn am 20. December 1546 wieder dahin führte, wo er den Hohentwiel'schen Vertrag abschloß und über drei Wochen blieb. — Unter Ulrich's Nachfolgern nahm die Festung eine wenig wichtige Stelle in der Geschichte ein, wurde jedoch immer als guter Punkt in Ehren gehalten, von Herzog Christoph mit einem silbernen Becher beschenkt und noch zu Ende des sechszehnten Jahrhunderts rühmte Herzog Friedrich den Aufenthalt daselbst.

Erst mit dem dreißigjährigen Kriege wurde Hohentwiel wieder wichtig. Schon der Kommandant Lösch nahm mehrere benachbarte Burgen und zwang die Stadt Radolpshzell, die Festungen Hohentwiel und Homburg mit Lebensmitteln zu versehen, als aber Konrad Wiederhold nach der Nördlinger Schlacht, im Jahre 1632, hier Kommandant wurde, war die ganze Umgegend vor der Besatzung nicht sicher. — Konrad Wiederhold, am 20. April 1598 zu Ziegenhain in Churbessen geboren, war schon im siebenzehnten Jahre als gemeiner Reiter in hanseatische Kriegsdienste getreten, hatte im Dienste Venedigs die Behandlung des groben Geschüßes erlernt und trat 1619 als Rittmeister in württembergische Dienste. Nachdem er nun bei der Einnahme von Schramberg großes Lob erworben, wurde er Befehlshaber von Hornberg und dann

von Hohentwiel, um mit einer kleinen Besatzung von Württembergern und Schweden seinem Herzoge dies Land zu erhalten. Vierzehn Jahre lang behauptete er nun diese Feste, alle Angriffe zurückschlagend, fünf Belagerungen aushaltend und seiner zahlreichen Ausfälle wegen in weiter Umgegend gefürchtet.

Kaum wenige Monate auf Hohentwiel sitzend, erkundete er, daß die Ueberlinger die Absicht hatten, Ulmer Güterwägen wegzunehmen. Schnell zog er mit seiner Besatzung herunter, überfiel die Ueberlinger, nahm den Raub, tödtete 350 und nahm Zweihundert derselben gefangen, die er nach Hohentwiel führte. Nun zog Wiederhold gegen Ueberlingen selbst, wurde als ein Theil der Ueberlinger Streifpartei verkleidet eingelassen, hieb die Wachen nieder, plünderte die Stadt, steckte sie in Brand und führte Geschütz und Raub nach seiner Feste, indes die Bürger mit Weibern und Kindern zu Schiff nach Konstanz geflüchtet waren.

Gegen solche Raubzüge sollte kaiserliches Kriegsvolk die Gegend schützen und die Hohentwielser im Respekt halten. Schon im Oktober desselben Jahres rückte Obrist von Wolfegg an den Bodensee und im Januar 1635 kam noch eine größere Kriegsmacht bei Ravensburg zusammen, weil der Herzog von Rohan mit einem französischen Heere im Anzuge war. Da dieser sich jedoch in das Graubündtner Land den Spaniern entgegen warf, entschloß sich Obrist Bisthum zu Lindau im Juli vor Hohentwiel zu ziehen. Im September wagte er auch einen Sturm auf die Festung und gelangte glücklich bis in den Vorhof, wurde aber sogleich wieder daraus vertrieben. Nun lagen zwar noch immer zehntausend Kaiserliche in der Nähe, da aber die Noth groß war, die meisten Soldaten nach Italien geschickt wurden und Feldmarschalllieutenant Ossa sich für ernstlichere Unternehmungen zu schwach hielt, schloß er mit Wiederhold einen Waffenstillstand auf sechs Monate und zog am 25. Februar 1636 ab. Dieser Waffenstillstand wurde in der Folge auf zwei Jahre verlängert.

Im nächsten Jahre kam Herzog Bernhard von Weimar nach Hohentwiel und schloß mit Wiederhold im November einen Vertrag, worin er versprach, die Feste an Niemanden zu übergeben. Kaum waren aber die Schweden fort, so rückten die Kaiserlichen wieder herbei, und da auch der Waffenstillstand abgelaufen war, zogen sie vor die Feste, stürmten sie und kamen abermals bis an den Vorhof, wurden aber, jedoch nur mit großer Anstrengung, wieder zurückgetrieben. Die den Oesterreichern

im August nachfolgenden Bayern unternahm die Festung, jedoch vergebens, brachten aber den Kommandanten in eine sehr schlimme Lage. Sie setzten nämlich, dem Herzoge Eberhard von Württemberg, der gern neutral geblieben wäre, so zu, daß er zweimal an Wiederhold den Befehl ergehen ließ, Hohentwiel zu übergeben. Wiederhold wußte aber, daß sein Herzog nur dazu gezwungen war, und gab deshalb keine Antwort, so daß der Herzog am 9. September 1639 zum drittenmal die Uebergabe befahl und dem Schreiben noch eigenhändig hinzusetzte: „Wobfern Du, Wiederhold, uns noch mit Treuen meinst, wirst Du diesem Befehl Folge leisten, um Deine Treu, Ehre und Namen zu retten, Dich mit befohlener Lieferung dieses Hauses nicht länger aufhalten.“ Auch hierauf gab Wiederhold keine Antwort und beschloß auf eigene Faust hin die Feste seinem Herrn zu erhalten.

Wiederhold bekam bald durch die Nähe der Weimarer neue Hoffnungen, auch zogen im Oktober die letzten bayerischen Soldaten weg, nachdem sie vor Hohentwiel fünfzehnhundert Mann verloren hatten. Im Juli 1640 kamen endlich die weimarischen Truppen unter Erlach und Patstein in die Gegend, erstürmten Engen und versahen die Feste Hohentwiel mit neuen Hülfsmitteln. Die Besatzung machte nun wieder verschiedene kühne und siegreiche Ausfälle, so daß die Oesterreicher Radolphszell besetzten und am 9. September ein spanisches Armeecorps unter Don Frederico Enriquez erschien. Dieser forderte Wiederhold höflich zur Uebergabe auf, letzterer versagte sie jedoch und bald darauf wurden auch die Spanier von den Schweden aus der Gegend verjagt und die Burg Stausen genommen. Vergebens forderten nun der kaiserliche Obrist Aescher, der General Sparr und endlich selbst der Rath von Schaffhausen den Kommandanten zur Uebergabe auf; er blieb stets unerschütterlich und blieb ruhig und unangefochten auf seiner Festung, sich nur vom Raube der Umgegend nährend. Die Noth war fürchterlich, daher erpreßte er, wo er konnte; General Sparr bestrafte deshalb die Bewohner und zuletzt standen selbst ganze Dörfer leer.

Wiederhold suchte einen festen Platz am Bodensee zu gewinnen und machte mit Erlach einen Anschlag auf Konstanz. Er drang auch wirklich in der Nacht des 27. Novembers bis zur Stadtmauer vor, weil aber die Thormache Lärm machte, mußte er sich zurückziehen und mit Plünderung einiger mainauischer Dörfer begnügen. Dagegen zog er im Januar 1643 aus, angeblich um gen Rottweil zu rücken, wandte sich aber um, kam am 30. Januar in der Nacht vor Ueberlingen an,

sprenge das Thor mit einer Petarde, überfiel die Wache und zog mit seinen Schaaren in Reihe und Glied in die Stadt ein, woraus er achtzig kleine Stücke, siebenzig messingene Doppelhaken, vierhundert Musketen, hundert Kürasse und viel Getreide und Wein erbeutete und gen Hohentwiel sandte. Nun ließ Wiederhold die Stadt nicht mehr aus der Hand, sondern legte fünfhundert Mann hinein und später bestellte Frankreich den Vicomte de Corval zum Kommandanten der Stadt.

Später unterlagen die Schweden wieder in der Seegegend, und auch Corval mußte nach muthvoller Vertheidigung Ueberlingens diese Stadt übergeben. Da wurde auch Wiederhold bedenklich und zeigte sich nicht abgeneigt, zu kapituliren, wenn der Besitz der Feste Württemberg erhalten bliebe und er mit fünfzig Knechten das Kommando führen dürfte. Auf diese Bedingungen hin schloß der bei der bayerischen Armee befindliche Oberkriegsrath Scheffler mit Wiederhold und den württembergischen geheimen Regierungsräthen von Lützelburg und Jäger von Jägersberg einen vorläufigen Vertrag ab und Wiederhold gab den Bayern zu Singen ein stattliches Mahl, aber die Ratifikation blieb aus und Wiederhold fing, als die Blockade aufhörte, wieder an, seine früheren kühnen Streiche zu erneuern. So zog er im Februar vor Tutlingen und verbrannte die Thore, rückte vor Adolpshzell, wo man glücklicherweise die Thore schnell verschüttete und kam sogar am 13. April bis nach Memmingen. Als ihm die Feinde im Juni den Keller Stockmeyer mit einem Säckel von 1040 Dukaten auf schaffhausischem Gebiete aufhoben und nach Ueberlingen brachten, wurde Wiederhold erst recht ergrimmt, zog nach Argau, Lettnang und Weingarten, von wo er den Abt als Geißel für seinen Keller mitnahm und bemächtigte sich im Januar 1646 sogar der Reichenau. Endlich wurde der Keller zu Ueberlingen um 200 Dukaten und der Abt auf Hohentwiel um viertausend Reichsthaler ranzionirt; Wiederhold setzte seine Streifereien aber nicht aus, als bis ihm der bayerische Generalmajor Speerreuter Einhalt that.

Die letzten Zeiten bis zum Schlusse des dreißigjährigen Friedens vergingen ohne weitere Ereignisse von Bedeutung und Wiederhold hatte die Ehre, die Festung unüberwunden und in gutem Zustande seinem Herrn zurück geben zu können. Nachdem er noch die Geschütze in Empfang genommen, welche die Schweden seinem Herzoge zum Geschenk bestimmt hatten, zog sich Wiederhold in den Friedensdienst zurück, erbaute sich zu Reidlingen, am Fuße des Reußensteins, ein hübsches Schloßchen

und starb als Obervogt im Jahre 1667 zu Kirchheim an der Teck, wo er begraben liegt und ein Denkmal erhielt. Auch in Hohentwiel wurde ihm im Jahre 1838 ein solches gesetzt, das Bildhauer Wagner modellirte und Dr. Steinbeis zu Bachzimmern in Eisen goß.

Zu Hohentwiel waren nun nacheinander noch zwei Wiederholde Kommandanten, es ist aber von der Besatzung nichts mehr gemeldet worden, als bis der spanische Successionskrieg ausbrach. Es wurde nämlich im Jahre 1703 Hohentwiel von den Churbayern berannt, hielt sich aber tapfer. Später ließ Herzog Karl Alexander durch den Tübinger Professor Bilsinger, der auch im Festungsbau erfahren war, am unteren Theile der Burg neue Gebäude eigenthümlicher Konstruktion aufführen, Hohentwiel wurde aber nicht mehr wichtig und blieb von nun an blos Staatsgefängniß, dessen Geschichte für Württemberg aber kein Lob ist.

In einem Gemache der Burg saß der preussische Werbeoffizier Knobelsdorf, der, als Jüngling von zwanzig Jahren eingesperrt, den Kerker mit grauem Haare verließ. In einem Loch, wo er kein Menschenantlig zu sehen bekam, befand sich vier Jahre lang der Obrist Rieger, ohne Licht, ohne Stuhl und Tisch, ohne Rasirmesser und Nachtsuhl, indem man das Essen von oben herabließ. Nur die Bibel ward ihm gelassen, aber sie besserte ihn nicht, denn er war ein harter, tyrannischer Mann und starb, als er wieder zu Ehren gekommen, als Kommandant von Hohenasperg. Schiller hat in der Novelle „Spiel des Schicksals“ seine Geschichte erzählt.

Ein edlerer Gefangener war der württembergische Landschafts-Consulent Johann Jakob Moser, der am 12. Juli 1759 hierher kam, unverhört und ungerichtet hier saß und blos auf fremde Vermittlung am 25. September 1764 wieder frei wurde. Er durfte nicht die Kirche besuchen, keinen Geistlichen bei sich sehen; das Gliederweh plagte ihn auf's fürchterlichste, ohne daß ihn Jemand pflegen durfte und es war ihm Papier, Tinte, Feder und Bücher, außer ein Paar geistlicher Schriften, versagt. Da stach er mit einer Stecknadel Lieder, die er gedichtet, in das gefärbte Papier seiner Arzneihalter, als man ihm Schreibtafel und Bleistift, das ihm seine Frau geschickt hatte, wieder genommen; er beschrieb mit den Stiften seiner silbernen Schuhspinneln, mit dem Löffelstiele, der Scheere, der geweßten Lichtpuße alle Briefe, den weißen Rand seiner Bibel und Erbauungsbücher und selbst die getünchte Wand seiner Stube und Kammer mit mehr als tausend geistlichen Liedern, die er später aus dem Gedächtnisse in zwei Bänden herausgab. Der edle

Mann überlebte seine Gefangenschaft noch einundzwanzig Jahre und starb im Alter von vierundachtzig Jahren am 30. September 1785 zu Stuttgart, hoch geachtet von seinen Zeitgenossen und der Nachwelt. Noch zeigt man das Gemach, in welchem er geschmachtet.

In der Folge bestand die Besatzung nur aus kriegsunfähigen Offizieren und invaliden Soldaten, deren Zahl man bald auf 65, bald auf 150 angibt. In diesem Zustande war Hohentwiel, als im Jahre 1800 zwanzigtausend Mann Franzosen unter Vandamme durch die Gegend marschirten und auf kurze Zeit zu Singen Rast machten. Vandamme saß gerade im Pfarrhause an der Mittagstafel, wo das Gespräch auch auf Hohentwiel und seine Schicksale kam, als ein Sergant scherzend zum General sagte: Bürgergeneral, erlaubet, daß ich den Versuch mache und die Besie auffordere. Am Abend des 7. Mai ging derselbe nun vor die Festung als Parlamenteur und forberte den Kommandanten zu einer Unterredung auf. Es war dies der gelehrte General Bilsfinger, ein Soldat des siebenjährigen Kriegs und zweiundachtzig Jahre alt, weshalb ihm Obrist Wolf im Befehle adjungirt war. Wolf erschien nun auf dem Balle und versammelte nach kurzer Unterredung den Kriegsrath, in welchem unter Widerspruch eines einzigen alten Lieutenants die Uebergabe beschloffen wurde. Hätten die Offiziere erklärt, sich wehren zu wollen, so wären gewiß die Franzosen vorübergezogen, ohne einen Versuch zu machen, die Besie zu nehmen, zumal bei Donauschingen achttausend Württemberger lagen. Nach gehaltenem Kriegsrathe verließen der alte Bilsfinger und der feige Wolf Hohentwiel, setzten sich mit ihren Feinden im Pfarrhause zu Singen zu Tisch und schloffen beim Becherklange die Kapitulation ab. Am andern Tage zogen nun die Franzosen mit klingendem Spiele in die Festung ein und demolirten sie. Bilsfinger wurde einfach kassirt und in das Dorf Asperg verwiesen, nach König Friedrichs Tod aber begnadigt, Wolf jedoch wurde schimpflich kassirt und lebte mit acht Kreuzern Gnadenfold in enger Haft, bis auch ihn des Königs Tod befreite, worauf er in Karlsruhe Jahre lang an einer schriftlichen Apologie sammelte. —

Jetzt ist Hohentwiel ohne allen militärischen Werth und seine Einwohnerzahl hat sich von mehr als fünfhundert auf einunddreißig vermindert. —

Nachdem wir noch einmal der schönen Aussicht von diesem herrlichen Punkte aus genossen haben, steigen wir den nächsten Berg hinan, der sich hinter Hohentwiel erhebt und kommen auf Staufen, das einst als

Stammburg der Hohenstaufen ausgegeben worden war. Es war der Sitz von Ministerialen und gehörte zuerst den Herren von Homburg, kam im fünfzehnten Jahrhundert an die von Randeck, und endlich an die Herren von Schellenberg. Die Burg wurde 1441 von den Städtlern verbrannt, dann wieder aufgebaut und von Wiederhold 1634 zerstört und 1640 ganz geschleift.

Unterhalb Hohentwiel liegt der Marktflecken Singen, am linken Ufer der Aach, mit 1200 Einwohnern und Post. Er gehört den Grafen von Enzenberg und ist sehr alt. Südlich davon, auf einem mäßig hohen Hügel, erheben sich die Ruinen von Roseneck, hinter Nielsingen, mit freundlicher Aussicht. Von dem gleichnamigen Geschlechte, das 1481 ausstarb, kam die Burg an Lupfen, und als auch die Familie ausging, an das Kloster Reichenau und ist jetzt ein Hof.

Der Besuch des Aachthals ist sehr angenehm und der Weg führt über den Remisshof, Friedingen, wo ein gleichnamiges Geschlecht eine Burg hatte, welche von Frundsberg zerstört wurde, und Beuren mit dem Schloßchen Meldegg, dem Stammsitz der Familie Reichlin von Meldegg, nach Volkertshausen, mit Papierfabrik und Hammerwerk, und von da nach dem Dorfe und Städtchen Aach, am Ursprunge des gleichnamigen Flußthals. Es liegt an der Straße von Engen nach Stockach und hat 900 sehr betriebsame Einwohner, mehrere Mühlen, eine vorzügliche Papiermühle und ein Hammerwerk.

Zurückgekehrt nach Volkertshausen, überschreiten wir einen kleinen Hügel und kommen nach Schlatt, mit dem Zusatze unter Krähen, um es von dem Dorfe am Randen zu unterscheiden. Dem Orte gegenüber erhebt sich auf feilem Basaltfelsen die alte Burg Hohenkrähen, welche eine nicht minder schöne Aussicht darbietet als Hohentwiel und noch ein bewohnbares Häuschen enthält. Die Burg ist sehr alt und war Sitz eines besonderen Geschlechts, das mit dem Brande von Bodmann verschwindet. Später gehörte die Burg den Herren von Friedingen und wurde im Streite derselben mit Eberhard dem älteren von Württemberg im Jahre 1479 belagert und eingenommen. Später machte Stephan Hausner die Burg zum Mittelpunkte seiner Beutezüge und trieb sein Unwesen so sehr, daß Kaiser Maximilian die Burg durch Georg von Frundsberg belagern ließ. Weil sie sehr schwer zu nehmen war und Proviant für mehrere Monate hatte, hätte sich Hohenkrähen wohl halten können; da sich aber die Edelleute schon am zweiten Tage vermittelst

eines Seits aus der Burg flüchteten, hielten sich auch die übrigen nicht mehr und übergaben sie, worauf sie zerstört wurde. Doch muß diese Zerstörung nicht vollständig gewesen sein, denn bald war die Burg wieder bewohnt. Denn um das Jahr 1540 waren die sogenannten Züricher Böcke im Besitze derselben. Es war dies im Kriege der Eidgenossen wider Zürich eine Gesellschaft von sechszehn und zuletzt von sechzig Zürichern von besonderer Kraft, die kühne Abenteuer für sich bestanden wollten und auch nach geschlossenem Frieden unausgesöhnt blieben. Sie sollten demnach die Stadt verlassen und baten daher die Obrigkeit ihrer auch in der Ferne nicht zu vergessen, da sie dem Frieden nicht im Wege sein und sich selbst helfen wollten. Sie erkaufte sich daher das Schloßrecht auf Hohenträben und lebten daselbst lange in freiwilliger Verbannung. Im dreißigjährigen Kriege nahm Lösch 1632 die Burg und zwei Jahre später verbrannte sie Wiederhold, seit welcher Zeit sie in Ruinen liegt. — Noch erzählt sich das Volk der Umgegend von der Burg eine Sage vom Pöppel von Hohenträben, der den Leuten allerlei Schabernack anthut und sie neckt, wahrscheinlich aber einen historischen Grund hat, da wirklich ein Johann Christoph Pöpelius Mayer einmal Schirmvogt einer verwitweten Freiin von Hohenträben war.

Auf einem andern Berge, nordwestlich von Hohenträben, erhebt sich über dem Dorfe Mühlhausen die Burgruine Mägdberg. Sie war einst Besitztum Reichenau's, kam sodann an verschiedene Hände und wurde von Wiederhold im Jahre 1634 verbrannt. Noch ist der Berg ein besuchter Wallfahrtsort und trägt einen Hof, der dem Grafen von Langenstein gehört. Die nördlichste Ruine des Hegau's ist Hohenhöwen, oberhalb Ansfingen und Belsch-Engen, auf einem Kegelsberge liegend und einst Mittelpunkt einer Herrschaft, welche das Städtchen Engen und dreizehn Dörfer umfaßte. Der Berg, warauf das Schloß liegt, ist bedeutend höher als Hohentwiel, hat aber keine so schöne Aussicht. Wann die Burg erbaut wurde, erhellt nicht mehr aus den Geschichtsbüchern, doch ist sie sehr alt, da schon Thomas Pirer meint, sie habe wohl bereits im fünften Jahrhunderte gestanden. Ein Zweig des hessischen Grafengeschlechts von Ziegenhain saß hier zuerst und benannte sich nach dieser Burg, und ein Marquard von Hösten wird bereits im Jahre 938 genannt. In der folgenden Zeit werden noch mehrere in Turnierbüchern erwähnt, in Urkunden erscheint es jedoch zuerst im Jahr 1282 mit Rudolph, welcher eine Schenkung an das Kloster

Wald bei Pfullendorf machte. Ein anderer Rudolph von Hohenhöwen lag 1319 mit Zürich im Streit und Johann Freiherr von Hohenhöwen hatte die Gräfin Ida von Fürstenberg zur Gemahlin. Im Jahre 1337 hoben die Freiherren von Hohenhöwen aus unbekannter Ursache den Bischof Nikolaus von Constanz auf und behielten ihn 9 Monate lang als Gefangenen. Erst mit dem erwähnten Johann von Hohenhöwen beginnt eine zusammenhängendere Geschlechtsfolge. Seine Söhne sind: Burkhard (starb 1398 als Bischof von Constanz); Heinrich und Rudolph, dessen Gemahlin Bertha von Toggenburg war. Von ihm wurde erzeugt Peter von Hohenhöwen, der sich mit Anna Gräfin von Werdenberg vermählte. Er erhielt 2 Söhne: Johannes und Friedrich. Letzterer erzeugte mit Adelheid Gräfin von Eberstein (1445 — 1471) 5 Kinder: Heinrich (starb 1509 als Bischof von Ebur), Georg (starb 1520), Klementine (vermählt an Wilhelm von Montfort) und Petermann. Letzterer hatte von seiner Gemahlin Agnes Gräfin von Lupfen 4 Kinder: Albert, Heinrich, Agnes und Georg. Letzterer trat in die Dienste des Herzogs Ulrich von Württemberg und fiel 1542 im Feldzuge gegen die Türken. Seine Gemahlin war Helena Gräfin von Hohenlohe, die ihm einen Sohn Albert Arbogast gebar, der 1570 als Landvogt von Mömpelgart starb und seine Geschlechtsreihe beschloß. Ein Nebenweig war schon 108 Jahre früher erloschen. Ein Sohn von Johann von Hohenhöwen und dessen Gemahlin Ida von Fürstenberg vermählte sich mit einer Freiin von Griesenberg und erhielt einen Sohn Heinrich. Seine Gemahlin, eine Freiin von Klingen, gebar ihm einen Sohn Peter, der sich mit einer Freiin von Kränkingen verehelichte. Ihr Sohn wurde im Jahre 1436 Bischof von Constanz, gerieth 2 Jahre später mit den Edlen des Hegaus in Streit und starb im Jahre 1462. Mit ihm endigte sich diese Nebenlinie. Aber schon vor dem Ausgange dieses Geschlechts gerieth Hohenhöwen in andere Hände und die Familie selbst zog sich auf ihre Güter in Graubünden. Zuerst kam Hohenhöwen nebst Engen als Pfandschaft an den Herzog Friederich von Oesterreich, der sie an Hans von Lupfen verkaufte. Dieser hatte mehrere Verdrüßlichkeiten deshalb zu ersehen und als sein Geschlecht 1586 ausstarb, kamen die Grafen von Pappenheim in den Besiß von Hohenhöwen. Bei dieser Familie blieb nun Hohenhöwen, bis es durch die Tochter des Grafen Max von Pappenheim im Jahr 1639 an deren Gatten, Graf Friedrich Rudolph von Fürstenberg, kam. Im Jahre 1639 wurde Hohenhöwen von den Bayern abgebrannt. — In der Nähe liegen die kleinen Burgen *Höwenek*

und Neuenhöwen ober Stettener Schlösschen, dessen Dach die Wasserscheide zwischen Rhein und Donau bildet.

Ein anderes Schloß, auf spitzigem, dicht bewaldeten Berggrücken ist die Burg Hohenstoffeln, zwischen Weiterdingen und Binningen, einst Sitz eines wohlbekannten Geschlechts, das drei Burgen besaß und auch einen Sängler unter seinen Mitgliedern zählte. Die Letzte des berühmten Geschlechts hieß Maria Kleophe von Hohenstoffeln, die ihrem Gemahl Balthasar von Hornstein 1620 ihren Antheil an der Herrschaft hinterließ, die unter seinem Enkel Balthasar 1629 wieder ganz vereinigt erscheint. Dieser warb im dreißigjährigen Kriege eine eigene Kompagnie zu Fuß und zu Pferd und legte sie auf seine beiden Schlösser Hohenstoffeln. Dort litt er Anfechtungen von den Schweden und wurde endlich am 15. August von seinem Nachbar Wiederhold angegriffen, den der tapfere Mann jedoch, wie später den schwedischen Obristen Fortes, abtrieb. Erst dem Herzoge Bernhard von Weimar, der sich mit 8000 Mann vor Stoffeln legte, übergab sich der Feld (August 1633). Nun schleifte Wiederhold die Burg und schleppte Geschütz, Vieh und Hausrath, 8000 fl. an Werth, nach seinem Hohentwiel. Balthasar von Hornstein brachte kaum so viele Habe davon, sich die Schutze zum Abzuge sogleich zu lassen. Fünfzehn Jahre bezog Hohentwiel die Einkünfte, an 180,000 fl. Nach dem westphälischen Frieden kam Hohenstoffeln wieder an seine früheren Besitzer und ist seitdem ununterbrochen im Besitze der in zwei Linien getheilten Familie von Hornstein. Der ersten gehörte der jetzt verewigte Restor der Ritterschaft am Bodensee, Reichsfreiherr Joseph von Hornstein, Vater des gegenwärtigen Abgeordneten der württembergischen Ritterschaft an, der lange Zeit in Lindau lebte. — Der Stoffelberg, ganz verschieden von den übrigen Hegauer Bergen, zeigt eine Gruppe von Basaltsäulen. Der Basalt ist graulich schwarz, auf dem Bruch uneben und feinkörnig hart und fest; dunkelgrüner Olivine (Chrysolith) ist fein eingesprengt; auf seiner äußeren Oberfläche wird er röthlich schwarz und von der Auswitterung der Olivine löchrig. Ob dieser Basalt die ganze Masse des Berges bildet, läßt sich nicht leicht ermitteln, da der nördliche Theil mit tiefer Dammerde bedeckt ist. Nur bei der Haupttrüme, die auf nacktem Felsen steht, ragen überall Basaltmassen hervor. — Im Jahre 1056 verurtheilte König Heinrich III. den des Hochverraths gegen den Kaiser mit Herzog Welf III. von Kärnten beschuldigten Bischof Gebhard von Regensburg zur Gefangenschaft, zuerst auf Burg Wulfingen, dann auf Hohenstoffeln.

Von Hitzingen, das an der Straße südlich von Hohenstoffeln liegt, führt die Straße nach Gottmadingen und Randegg, einem alten, von zahlreichen Juden bewohnten Pfarrdorfe, mit schön gelegener Burg, welche einst einem gleichnamigen Geschlechte gehörte und in seiner jetzigen Gestalt von Gebhard von Schellenberg erbaut wurde.

Andere Ruinen in dieser Gegend zu besuchen unterlassen wir, da sie wenig Bemerkenswerthes bieten, und wenden uns, da wir die Ufer des Bodensee's schon von Constanz aus durchwandert haben, über Singen, Steißlingen und Bahlwies, lauter alten Orten, die den benachbarten Klöstern und Herren zinsten und oft in der Geschichte dieser Gegend genannt werden, nach dem Hauptorte des ganzen Hegau's, dem Städtchen Stockach. Es liegt für den Verkehr sehr günstig, da sich hier zahlreiche Straßen kreuzen, an der Aach, und ist auf einem Hügel in Gestalt eines Dreiecks erbaut und von freundlichen Gartenanlagen umgeben. Es enthält gegen 1800 Einwohner, eine starke Post, Amt, Dekanat, Domänenverwaltung und Obereinnahme, Straßeninspektion, Gastwirthshäuser und hält bedeutende Wochenmärkte. Die Häuser sind meistens von Holz erbaut und viele Straßen eng und schmutzig. Eine Merkwürdigkeit Stockach's ist jedenfalls die Narrenzunft, welche ein Stockacher Bürger, einst Hofnar des Kaisers Albrecht I., stiftete. Sie hatte ihren eigenen Präsidenten und Sekretär, der Alles in das Narrenbuch eintrug, was sich das Jahr hindurch Lächerliches und Spottwürdiges erkunden ließ. Keiner wurde in die Zunft aufgenommen, der nicht nachweisen konnte, daß er im Verlaufe des Jahres einen dummen Streich gemacht. In der Fastnacht erschien die Gesellschaft in ihrer Aktivität, das Narrenbuch wurde feierlich promulgirt, und weder die ernsteste Würde, noch der untadelhafteste Wandel schützte vor dem nicht allzu feinen Spotte dieser Narren. Damit waren Prozeffionen verbunden, die oft in Abgeschmacktheit und Unfittlichkeit ausarteten. Eine außerordentliche Menge aus der Nachbarschaft strömte, im Gefühle ihrer Zunftfähigkeit zur Mißfeier des Festes herbei. Die Zunft blühte mehrere Jahrhunderte hindurch, und wurde erst in den neunziger Jahren des vorigen Jahrhunderts von der Obrigkeit aufgehoben. Aber in der Fastnacht 1826 wurde dies Institut durch einen öffentlichen Umzug erneuert. Eine ernstere Anstalt ist das Schweizerfest, das alljährlich am Frohnleichnamstage zum Andenken an die Rettung der Stadt im Jahre 1525, als sie Herzog Ulrich mit 15,000 Schweizeröldnern bedrohte, gefeiert wird.

Die Stadt ist sehr alt und war schon im Jahre 1287 eine Besizung der Grafen von Nellenburg, kam dann an das tyrolische Haus von Metzsch und 1465 an Oesterreich. Im dreißigjährigen Kriege litt sie sehr viel und wurde auch im Jahre 1703 von den Franzosen geplündert und verbrannt. In den neuern Kriegen wurden die Durchmärsche so vieler Heere ein großes Verderben für die Stadt indem sie von 1796 bis 1815 über eine Million Soldaten zur Einquartierung erhalten hatte und deshalb für mehr als zweihunderttausend Gulden Schulden machen mußte. Besondere Wichtigkeit erhielt Stockach in dieser Zeit durch den Sieg, welchen Erzherzog Karl am 25. März 1799 über Jourdan gewann. Als sich das französische Heer nach dem Rheine zurückzog, entschloß sich Jourdan, um den gleichzeitigen Angriff Massenas auf Feldkirch zu unterstützen, sich der Stadt Stockach zu bemächtigen, und rückte in demselben Augenblicke gegen diese Stadt vor, als der Erzherzog aus derselben gegen ihn heranzog. Am 24. März stand Jourdan mit seinem Centrum bei Engen, mit dem rechten Flügel bei Singen, mit dem linken bei Tuttlingen und Friedingen; der Erzherzog rückte in ein Lager bei Stockach und ließ seine Vorhut in drei Colonnen wieder vorgehen. Meerfeld marschirte gegen Tuttlingen, Nauendorf gegen Engen und Schwarzenberg gegen Singen vor. Die erste Colonne vertrieb den Feind bei Liptingen und Neubausen ab Egg, stellte sich daselbst auf und erhielt noch eine Verstärkung von 6 Bataillonen. Nachmittags rückte St. Cyr gegen diesen Theil der österreichischen Vorhut mit einem Theile seiner eigenen vor, trieb anfangs Meerfelds Vortruppen bis gegen Liptingen zurück, wurde aber, als die vom Erzherzoge abgeschickten 5 Bataillone ankamen, über Emmingen ab Egg hinaus in das Donauthal zurückgedrängt. Die Oesterreicher nahmen ihm hier 3 Kanonen ab. Die zweite Colonne der österreichischen Vorhut erreichte Eigeltingen und schob ihre Vortruppen bis gegen Aach hinaus. Auf dem linken Flügel hatte Schwarzenberg die Vorposten Zerino's über Steißlingen und Friedingen bis gegen Singen zurückgetrieben; als aber Zerino seiner Vorhut Verstärkungen sendete, mußte Schwarzenberg bis hinter Steißlingen zurückweichen. Hier erhielt er 4 Bataillone Verstärkung, so daß er sich wieder in den Besitz des Waldes setzen konnte. Außer diesen 3 Colonnen der Vorhut hatte der Erzherzog noch eine Abtheilung von 1½ Bataillon und 8 Schwadronen über Radolpszell zwischen den Ueberlinger- und Unter-See gegen Constanz vorrücken lassen. Die Hauptarmee des Herzogs bezog am 24. folgende Stellung: Der linke Flügel aus

13 Bataillonen und 24 Schwadronen bestehend, stand auf der Landzunge, welche die Stockach zwischen der Stadt Stockach und dem Bodensee durch eine starke Ausbeugung gegen Westen bildet. Die Mitte und der rechte Flügel aus 24 Bataillonen und 36 Schwadronen bestehend, standen vor Stockach, mit dem Flüsschen im Rücken. Die gesammten, zwischen der Donau und dem Bodensee vereinigten Streitkräfte der Oesterreicher zählten zum wenigsten 70,000 Combattanten. Auf den folgenden Tag, den 25., beschloß der Erzherzog eine allgemeine Reconnoissance auszuführen, wozu er folgende Dispositionen traf: Meerfeld, durch 2 Bataillone verstärkt, so daß er, im Besitze von 10 Bataillonen, 6 Schwadronen mit 11 — 12000 Mann hatte, erhielt den Auftrag, den Feind bei Emmingen ab Egg anzugreifen. Nauendorf, mit 3 Bataillonen und 12 Schwadronen verstärkt, also im Besitze von 9 Bataillonen und 28 Schwadronen mit 14 — 15000 Mann, sollte von Eigeltingen auf der Straße nach Engen vordringen. Der Erzherzog stellte sich in Person an die Spitze dieses Corps. Schwarzenberg sollte sich zwischen Friedingen und Steißlingen zu behaupten suchen. Während der Erzherzog mit diesen Maßregeln beschäftigt war, hatte sich Jourdan gleichfalls zum Angriffe seines Gegners entschlossen. Da er Massena zum Angriffe auf Feldkirch aufgefordert hatte, hielt er es für unrecht, diesen General durch Fortsetzung seines Rückzugs im Stiche zu lassen. Eine verlorne Schlacht konnte für ihn bei dem durchschnittenen Terrain und bei der Nähe des Rheins, des Schwarzwaldes und der Donau keine große Nachteile haben. Ein überwiegender Grund für ihn zum Angriffe war endlich die vor der Verantwortlichkeit; von den exaltirten Mitgliedern des Direktoriums würde ein fortgesetzter Rückzug als Folge der Feigheit und Unfähigkeit ausgelegt worden sein und war es wahrscheinlicher, daß eine Niederlage in Folge eines Angriffs eher Gnade in ihren Augen finden würde. Jourdans Disposition zum Angriffe auf den 25. März war folgende: Ferino, nebst der von Massena herangezogenen Brigade Rubi von 12,000 Mann, sollte über Steißlingen und Drisingen gegen Stockach vorrücken. Eben dahin sollte Souham mit 6000 Mann über Eigeltingen gehen und beide sich vor Stockach vereinigen. Lesebres Division, seit dessen Verwundung durch Soult geführt, nebst der Reserve-Cavalerie von 10,000 Mann, sollte über Emmingen ab Egg auf Liptingen gehen, welches Dorf 2 Stunden von der Stellung des Erzherzogs fast in der Verlängerung des rechten Flügels liegt. St. Cyr und Vandamme mit 10,000 Mann sollten gleichfalls gegen Liptingen vordringen.

Es befanden sich sonach beide Armeen gegen einander im Marsche, die französische jedoch mit ganzer Macht, etwa 38,000 Mann stark; die österreichische dagegen, da nur eine Reconoszierung beabsichtigt wurde, kaum mit der Hälfte, nämlich mit etwa 30,000 Mann. Die mittlere Colonne des Erzherzogs befand sich mit Tagesanbruch auf dem Marsche von Eigeltingen nach Rach und die Spitze derselben hatte den Franzosen diesen Ort bereits abgenommen, als Souham mit seiner Division vorrückte, die Oesterreicher wieder über die Rach zurückwarf und dabei ein ganzes Bataillon gefangen nahm. In diesem Augenblicke erhielt der Erzherzog die Meldung, daß mehrere Colonnen gegen Eptingen vordrängen und daß ein Hauptangriff auf diesen Punkt gerichtet scheine. Sofort übergab er dem General Nauendorf den Befehl über die mittlere Colonne, mit der Weisung, sich langsam über Eigeltingen auf die Stellung von Stockach zurückzuziehen, damit die Colonne des linken Flügels unter Schwarzenberg Zeit behielte, den Rückzug über Dröfingen auszuführen. Nauendorf verfuhr diesem Befehle gemäß; er verließ Eigeltingen erst Mittags, als Schwarzenberg, von Ferino angegriffen, Dröfingen durchzogen hatte, nahm dann noch eine Zwischenstellung halbwegs und traf erst Nachmittags um 3 Uhr vor der Stellung des Centrums ein, ohne vom Feinde scharf gedrängt zu werden. Französischer Seits war Ferino mit seiner Division bis an die Stockach bei Renzingen vorgebrungen; Souham hatte sich begnügt, dem General Nauendorf die Brigade Decaen nachzusenden; er selbst hatte bei Eigeltingen Halt gemacht. Ferino, viel zu schwach mit 12,000 Mann zum Angriffe des österreichischen linken Flügels von 20,000 Mann, beschränkte sich darauf, sich bei Renzingen zu behaupten. Mit der rechten Flügelsonne von 12,000 Mann wollte Meerfeld zwischen Eptingen und Neuhäusen ab Egg gegen Emmingen ab Egg vordringen. Schon Morgens um 5 Uhr hatten seine Vortruppen die Franzosen aus diesem Orte vertrieben, als man die Hauptmacht derselben in mehreren Colonnen heranzücken sah. Meerfeld gab seinen Angriff auf, in der Absicht, nach Eptingen zurück zu gehen und dort eine Aufstellung zu nehmen. Dieser Rückzug konnte nicht ohne Gefecht ausgeführt werden. Die Division Soult drang von mehreren Seiten auf die Oesterreicher ein, die französische Reiterei warf die feindliche, so daß die größte Verwirrung entstand, und da zugleich St. Cys Colonnen von Tuttlingen her erschien, so stürzten die Oesterreicher nach kurzem Gefechte in wilder Flucht zurück, und erst am grauen Walde gelang es Meerfeld, 2 Bataillone und 3

Schwadronen, die noch geschlossen waren, zum Stehen zu bringen. Allein von einem Theile der Division Soult angegriffen, hielten sie auch hier nicht lange aus und zogen sich in Unordnung bis gegen den rechten Flügel der Stellung zurück. Die Reiterei hatte Meerfeld zum Theil nach Schwandorf und Möskirch geschickt, um diese Gegend, durch welche die Rückzugslinie der Armee führte, zu decken. Die Division St. Cyr hatte zu dem hier erfochtenen Erfolge blos durch ihr Erscheinen mitgewirkt. Sobald Jourdan den entscheidenden Erfolg seiner Mitte gegen den feindlichen rechten Flügel gewährte, faßte er den Entschluß, die Generale St. Cyr und Vandamme auf Möskirch rücken zu lassen, um der österreichischen Armee den Rückzug in dieser Richtung abzuschneiden. Da er die Schlacht bereits für gewonnen hielt, wollte er durch diese Bedrohung des Rückzuges den Erzherzog bewegen, den fernern Widerstand aufzugeben. Dem gemäß wendeten sich jene beide Generale links vom Schlachtfelde ab und nur Soult und Hautpoult verfolgten den geschlagenen Meerfeld bis gegen den rechten Flügel der Stellung. General Wallis stand um diese Zeit mit 8 Bataillonen des rechten Flügels bei Mahlsbüren; als sich Meerfeld ihm näherte, vollzog er eine Viertelsschwengung rechts und nahm zwischen Niedhalben und Raitthalslach Stellung, von wo er zum Angriffe vorrückte. Auch dieser Angriff, besonders auf der Straße vor Liptingen, wo die Franzosen am stärksten waren, war im Begriff zu mißlingen, indem die österreichischen Truppen bereits zu weichen begannen, als der Erzherzog persönlich hier eintraf. Durch seine Bemühungen gelang es ihm, die Truppen wieder vor und das Gefecht zum Stehen zu bringen. Der Kampf dauerte nun mit blutiger Anstrengung von beiden Seiten einige Stunden lang ohne weitem Erfolg. Inzwischen hatte der Erzherzog den 6 Grenadier-Bataillonen von Kellenberg und 12 Schwadronen Kürassieren Befehl ertheilt, dem rechten Flügel zu Hülfe zu eilen. Da diese aber fast eine Meile zu marschiren hatten, so vergingen darüber einige Stunden. Als diese 9000 Mann frischer Truppen anlangten, konnten die Franzosen nicht länger widerstehen; zwar machten sie das Terrain Schritt vor Schritt freitig, wichen aber dennoch bis Liptingen zurück. Jetzt erkannte Jourdan seinen Fehler, die Generale St. Cyr und Vandamme so weit entfernt zu haben. Er sandte ihnen Befehl, ihre Bewegung zu beschleunigen und eine Halbbrigade zur unmittelbaren Unterstützung Soult's rechts abzuschicken. Allein der Erzherzog, obgleich von der Richtung St. Cyr's und Vandamme's in seinem Rücken in dem Augenblicke unterrichtet, als

seine Grenadiere anlangten, kehrte sich nicht an diese zur bloßen Demonstration gewordenen Maßregeln, sondern drang entschlossen auf seinen Gegner ein. Die von St. Cyr zur Unterstützung Soult's in die rechte Flanke der Oesterreicher abgesendete Halbbrigade kam zu spät und wurde von der österreichischen Reiterei größtentheils gefangen genommen. Soult ward bei Liptingen zurückgeworfen und hierdurch das Gefecht auf dieser Seite unzweifelhaft entschieden. Ferino mit dem rechten Flügel vermochte nichts gegen den feindlichen linken Flügel auszurichten. Die Mitte hatte nicht gewagt, über Eigeltingen hinauszurücken. Jourdan fühlte, daß bei einem zweifelhaften Erfolge auf zwei Punkten, einer Niederlage auf dem dritten und der auf 3 — 4 Meilen auseinander gezogenen Aufstellung seiner Armee gegen einen überlegenen Gegner an keinen Sieg zu denken sei, also beschloß er den Rückzug. Der Erzherzog versäumte die Verfolgung des geschlagenen Feindes: „Der Abend näherte sich,“ sagt er selbst; „zufrieden, den Sieg entschieden zu haben, wagte ich nicht, bis in die Ebene hervor zu brechen.“ Die Schlacht war von ihm gewonnen, aber ohne alle Trophäen, ohne Vernichtung feindlicher Streitkräfte, fast ohne alle moralische Wirkung. Ein einziges Geschütz hatten die Oesterreicher gewonnen, dagegen zwei verloren. Der Verlust an Todten, Verwundeten und Gefangenen wird von beiden Seiten so ziemlich gleich gewesen sein, nämlich 4—5000 Mann betragen haben.

Dies ist das letzte Ereigniß aus der Geschichte Stockach's, dessen wir gedenken müssen. In Zukunft mag die von so zahlreichen Straßen berührte Stadt durch Anlegung von Eisenbahnen, die sie nicht berühren, noch mehr von ihrer Wichtigkeit für die Umgegend verlieren und damit leider auch den hier noch herrschenden Wohlstand sich vermindern sehen.

